

# Kirchenväter und Krämpfe

Autor(en): **Parmentier, Martien F. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **73 (1983)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404672>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Kirchenväter und Krämpfe

Die Ereignisse auf dem Friedhof von St-Médard zu Paris in den frühen dreissiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, als das Grab des Diakons Monsieur de Pâris der Mittelpunkt wunderbarer und lautstarker Heilungen wurde, bis so viele Neugierige und Kranke hinzuströmten, dass im Januar 1732 der Friedhof geschlossen werden musste, haben zu vielen geschriebenen und gedruckten Seiten Anlass gegeben. Im holländischen altkatholischen Theologieunterricht wurden dieser ganzen Geschichte bis vor kurzem nur einige befangene Wörter gewidmet, und es wurde gut deutlich gemacht, dass wir vom heiligen Diakon in unserer Zeit nichts mehr zu erwarten haben. Dass diese Haltung der Neubesinnung bedarf, machte Prof. Maan deutlich, als er die Aufmerksamkeit auf die charismatischen Elemente des Jansenismus gelenkt hat in seiner Publikation *Chiliastische en charismatische stromingen en de clerezie in het begin van de negentiende eeuw*<sup>1</sup>. Und es befinden sich noch immer Reliquien des Gewandes, des Bettenholzes und der Grabeserde des M. de Pâris unter holländischen altkatholischen Altären.

Im folgenden wollen wir eine Schrift, die am meisten gelesen und angefochten wurde in diesen Jahren, kurz untersuchen auf ihre Argumente hin aus der Tradition: *La vérité des miracles, opérés par l'intercession de M. de Pâris* von Louis Basile Carré de Montgeron<sup>2</sup>. In diesem Buch beschreibt Montgeron zuerst «das Wunder» seiner eigenen «Bekehrung». Er habe von den Heilungen auf dem Grab des M. de Pâris gehört und wolle jetzt mit eigenen Augen sehen, «si ce qui se passoit à ce tombeau étoit véritablement surnaturel, ou s'il n'y avoit point de supercherie». Am Nachmittag des 7. September 1731 ging er also dorthin, in seiner gewöhnlichen hochmütigen Gesinnung, wie er selbst sagt: «J'entrai dans le cimetière avec l'air d'arrogance et de hauteur qui m'étoit devenu naturel, bien résolu de tout examiner avec la plus sévère critique.» Er wurde aber gleich beeindruckt vom Ernst der dort Betenden und fing an selber zu beten, vier Stunden lang. Während dieser Zeit überdenkt er vieles, nicht minder die Sache der mit ihm betenden Appellanten: «Si Dieu est juste, comment est-il possible qu'il souffre que celles de ses créatures qui n'ont jamais fait que du bien en vue de lui plaire, qui n'ont aimé que lui, et qui se sont sa-

<sup>1</sup> Seminariereeks Nr. 5, Amersfoort 1979.

<sup>2</sup> Erschienen zu Utrecht, 1737.

crifiés elles-mêmes dans le désir de le voir un jour, de l'aimer et de le posséder, soient plus malheureuses que celles qui le blasphèment, et qui n'épargnent aucun crime pour contenter leur passions?» In der Welt sind die Ungerechten oft am glücklichsten, und diejenige, die Gott lieben, werden beraubt von fast allen Freuden des Lebens und werden oft heftig verfolgt. Es sei doch nicht so, dass die Missetäter Gott mehr gefallen als diejenigen, die Ihm nur gefallen wollen?

Darauf beginnt der Autor eine lange Betrachtung der Heilsgeschichte, und wenn er bei den Aposteln angelangt ist, sagt er, dass diese Wunder wirken mussten, um glaubhaft zu machen, dass der Gekreuzigte der Sohn Gottes und gleich dem Vater ist: sonst hätten die Götzendiener nicht überzeugt werden können. Predigen allein war nicht genug: «C'étoit parmi les payens une chose tres contestée, que l'immortalité de l'ame, et aucun ne croyoit la résurrection des corps: seroit-ce par leur éloquence que les Apôtres les auroient persuadés de ces vérités fondamentales de la Religion? Mais il ne suffisoit pas de convaincre l'esprit. Pour faire un véritable chrétien d'un payen qui jusque-là n'avoit eu d'autre Dieu que son plaisir et son intérêt, il falloit changer tous les sentiments de son cœur, et quel autre que Dieu même le peut faire?»

Die Wunder an sich waren aber nichts, wenn es nicht deutlich war, dass sie von Gott inspiriert wurden. Und das wurde deutlich. Auch nach dem Neuen Testament, schreibt Montgeron, hörten die Wunder nicht auf. Er verweist in diesem Zusammenhang auf Tertullian, *Apologeticum* XXIII, wo dieser bezeugt, dass Christen die heidnischen Götter wie Dämonen austreiben; so ist bewiesen, dass Jesus Christus stärker ist als sie. So baut Montgeron seine Argumentation auf, die in der Feststellung mündet, dass wenn beim Grab des M. de Pâris wahrhafte Wunder bewirkt werden, das bedeuten müsse, dass die Appellanten sich zur wahren Religion bekennen, und dass sie zu Unrecht verfolgt werden.

Diese und viele andere Überlegungen kamen Montgeron im Geiste, als er die vier Stunden beim Grab des heiligen Diakons betete. Und so wurde ihm «das Herz geheilt»: er war gekommen, um die Wunder zu kritisieren, er prüfte aber nur die Gedanken des eigenen Geistes und kritisierte sich selbst: «Je demeurai parfaitement convaincu de la vérité de la Religion et de la sainteté de celui qui avoit engagé la divine miséricorde à m'éclairer tout d'un coup par tant de lumière.»

Der Hauptteil des Buches umfasst die detaillierte Beschreibung acht wunderbarer Heilungen, mit «pièces justificatives». Sieben da-

von fanden statt beim Grab des Heiligen, in der Zeit von Juni bis August 1731. Solche Ereignisse müssen den Autor also neugierig gemacht und ihn dazu gebracht haben, selber nach St-Médard zu gehen. Die sechste Heilung, die er erzählt, aber fand statt im Frühjahr von 1733, also nach der Schliessung des Friedhofes. Es betrifft hier die Heilung eines Pierre Gautier von einer Augenkrankheit, dadurch dass er den Heiligen anrief. Man musste also nicht notwendigerweise nach dem (jetzt geschlossenen) Friedhof gehen, um geheilt zu werden vom Heiligen der Appellanten, und von Pierre Gautier hiess es, dass «il se regardoit comme s'il avoit été sur le tombeau du saint Diacre». So wird deutlich, dass die «convulsions» und die Heilungen einfach weitergehen konnten, auch nachdem das Grab selber nicht mehr besucht werden konnte. Die Appellanten konnten immer noch an die Wunder des M. de Pâris appellieren und so ihre Rechtgläubigkeit beweisen. Denn Wunder, sagt Montgeron, sind die Stimme Gottes, dessen, der sich durch sie sichtbar macht. So beginnt der wichtigste Teil des Buches, die 28 Seiten mit «Conséquences qu'on doit tirer des miracles». Durch Wunder hat Christus seine Göttlichkeit bewiesen. Durch Wunder wird der Glaube bewahrt bis zum Ende der Zeiten. Wunder haben aber auch in der Kirchengeschichte immer die Rolle des Wahrheitsbeweises gehabt, vor allem in bewegten Zeiten. Die Verheissungen von Mt. 28, 20 und Mk. 16, 17–18 gelten für alle Zeiten. Und das Hauptziel des Wunders ist es, die Wahrheit zu zeigen, sagt Montgeron mit Pascal<sup>3</sup>. Durch Wunder hat Gott die ganze Erde bekehrt: «C'est à la vue des miracles que les idolâtres ont renoncé à toutes leur superstitions, que les Empereurs sont devenus les adorateurs d'un Dieu crucifié, et que les Philosophes, reconnaissant la vanité et le néant de leur fausse sagesse, se sont réduits à la simplicité de la foi.» Nachdem die Welt bekehrt war, haben die Wunder nicht aufgehört: «Ils ont été pareillement le moyen le plus efficace pour dissiper les nuages dont la vérité a quelquefois été couverte dans des jours d'obscurité, où les enfants de l'Eglise déchiroient eux-mêmes son sein, par leurs funestes contestations.» Das war zum Beispiel der Fall in der Zeit des Arianismus, als Antonius und Pachomius Wunder wirkten. Arius selber soll gestorben sein, als Jakob von Nisibis und Alexander von Konstantinopel (lies: von Alexandrien) den orthodoxen Kirchenvätern zu Nizäa vorgingen im Fasten und Gebet<sup>4</sup>. Viele Heilige in Ost und West wirkten Wunder

<sup>3</sup> Pensées, Tit. XXVII, Nr. 3 und 7.

<sup>4</sup> Diese apokryphe Geschichte (Arius starb nach Nizäa!) findet sich in einer Interpolation zu Theodorets *Historia Religiosa*, I, 10.

während ihres Lebens. auch auf den Gräbern der Heiligen geschahen Wunder: unter den vielen Namen, die Montgeron aufzählt, ist auch derjenige des St-Médard von Soissons. So werden die Ketzler bekehrt, als Gott selber «aufsteht zum Urteil, und seine Feinde zerstreut werden».

Und so wie Gott einst durch Wunder die Wahrheit durchsetzte, so tut er das noch immer: so wie er einst seiner Kirche zur Hilfe gekommen ist und so wie er das wieder tun wird durch die Wunder der Propheten, wenn der Antichrist kommt, «il nous instruit et nous soutient aujourd'hui par les prodiges qu'il nous accorde dans sa bonté». Die Erwähnung der endzeitlichen Propheten bezieht sich wohl auf die vom Abbé Etemare eingeleitete Erwartung der Wiederkunft Elias, die die Appellanten gierig übernahmen. Aber so weit war es noch nicht, und darum beteuert der Autor: auch heute wirkt Gott Wunder durch seine Heiligen.

In allen Jahrhunderten seien die Wunder eins der vornehmsten Kennzeichen der Kirche gewesen. Deswegen gäben sie auch die Grenzen der Kirche an: «Il est évident, que ceux qui osent se révolter contre la décision de ces miracles, se révoltent contre la décision de Dieu même, comme s'ils ne le reconnoissent plus, ni pour leur Dieu, ni pour leur maître.»

Wenn also die Anhänger der Bulle «Unigenitus» sähen, dass Gott zu Gunsten der Appellanten Wunder wirkt, dann müssten sie notwendigerweise versuchen, diese Wunder zu detrahieren oder gar zu ignorieren. Und so ist es: man verkennt die Fakten, schüchtert die Zeugen ein, schreibt die unverkennbaren Heilungen der Suggestion oder natürlichen Ursachen zu oder, und das ist wohl das Allerschlimmste, man behauptet, der Teufel sei der Urheber dieser Wunder: diese Janzenisten wären also Okkultisten und Magier, gleich den Manichäern und Arianern! Glücklicherweise gebe es da einige Regeln zur Unterscheidung der Geister. Und das, sagt Montgeron, sind die folgenden:

1. Der Teufel kann nicht schaffen; er kann nur natürliche Mittel anwenden. Wahrhafte Heilungen kann er in folgedessen nicht bewirken. Plötzliche und wunderbare Heilungen können also nur von Gott stammen. – Montgeron legt darum viel Wert darauf, in seinen acht Heilungsbeispielen zu zeigen, dass die Heilung möglichst rasch stattfand, und vor allem, dass die Krankheit, wovon der Patient geheilt wurde, mit natürlichen Mitteln völlig unheilbar war.

2. Gott würde dem Teufel nie erlauben, im Schoss der katholischen Kirche Heilungen zu bewirken, die echte Wunder sind oder die wie

echte Wunder aussehen, denn Jesus Christus hat der Kirche geboten, wahre Wunder als die Stimme Gottes zu betrachten. – Wenn das Wunder immer als ein Beweis für die göttliche Wahrheit funktioniert hat, darf es nicht unzweideutig sein.

3. Jedes Wunder, das ausserhalb der Kirche bewirkt wird, ist verdächtig, weil es im Reich des Teufels bewirkt wird. Jedes Wunder aber, das innerhalb der Kirche bewirkt wird, muss echt sein, weil Gott versprochen hat, seine Wunder gerade dort zu tun. Wenn Gott aber dem Teufel manchmal gestattet hat, innerhalb der Kirche «quelques prestiges» zu tun, dann war das nur, damit die echten Wunder sich von diesem Hintergrund um so schärfer abhoben. – Die Kirche ist der Platz des Wunders. Wo Kirche ist, geschehen Wunder. Wo (echte) Wunder geschehen, ist die Kirche.

4. Schon Arnobius von Sicca in seinem *Adversus Gentes* machte den Heiden deutlich, dass ihre Götter keine Heilungen bewirken konnten durch das blossе Wort: sie brauchten immer Mittel. – Nur der christliche Gott, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat durch sein Wort, hat nichts aus der Schöpfung nötig, damit er die Menschen heilt.

5. Der Teufel wirkt nur mit Magie und dergleichen, er erhört keine frommen Gebete. Wer also in Vertrauen Gott und Jesus Christus anruft und einen Heiligen auf seinem Grab, wo täglich Wunder geschehen, um seine Fürbitte fleht, darf beruhigt sein, dass nicht der Teufel ihm antwortet. – Das aufrichtige Gebet zu Gott kann nie vom Teufel missbraucht werden; so etwas lässt Gott nicht zu. Es ist also Unsinn zu behaupten, dass fromme Betende vom Teufel besessen seien.

6. Gott wirkt keine Wunder mit der Absicht, eine Lehre, die strittig ist, mit den wahren Beschlüssen der Kirche zu autorisieren. Wenn Gott also bei den Appellanten Wunder wirkt, kann das nur bedeuten, dass die Bulle kein wahrhafter Beschluss der Kirche ist, weil sie im Widerspruch ist mit der wahren Lehre. – Hier gebraucht Montgeron genau das selbe Argument gegen die Anhänger der Bulle wie in seiner Zeit Tertullian gegen Marcion und Irenaeus gegen die Gnostiker: wenn die wahren Wunder «bei uns» passieren, dann ist der Gegner, der keine Wunder vorzeigen kann, nicht im Besitz der Wahrheit<sup>5</sup>.

7. Wie der Blindgeborene gläubig wurde, weil er geheilt wurde, so soll die Kirche Streitigkeiten in der Lehre entscheiden lassen von den wahren Wundern. – Ein ähnliches Argument gibt es noch bei Gregor

<sup>5</sup> Vgl. IKZ 4, 1978, S.220–221.

von Nyssa in der Rede *Auf seiner Weihe* zu den Auseinandersetzungen auf dem Konzil von Konstantinopel 381<sup>6</sup>.

Wunder sollen aber nicht der Autorität der Kirche widersprechen und haben das auch nie getan. Die Appellanten behaupten keineswegs, dass nur sie selber die wahre Kirche konstituieren: die ganze Gemeinschaft der mit Rom vereinten Kirchen ist «die Kirche» auch für sie, ob alle die Bulle annehmen oder nicht. Es geht nur darum, dass bewiesen werden soll, dass «Unigenitus» keine Glaubensregel sei. Und es gibt mehr Argumente als nur die Wunder, um der Bulle diesen Status abzuspochen. Das Pariser Parlament habe so viel gesagt. Die Bulle enthält nur Behauptungen, und sie ist unklar in ihren Formulierungen. Sogar die Ultramontanisten haben zugegeben, dass sie nicht die Autorität einer Glaubensregel hat.

Wenn die Bulle aber keine Glaubensregel ist, so ist sie auch nicht die Stimme Gottes und kann man ein guter Katholik sein, ohne sie anzunehmen; es ist nur ein Menschenwort. Die Wunder aber sind die Stimme Gottes. Es leidet also keine Zweifel, dass die Wunder mehr Kraft haben als die Bulle, um den Glauben und das menschliche Verhalten zu regeln, denn der Stimme Gottes muss man eher gehorchen als der der Menschen.

Nicht alle Jansenisten waren glücklich mit den Vorgängen auf dem Friedhof. Henri Grégoire, von R. Knox<sup>7</sup> geschildert als «a violent Jansenist», schreibt in seiner *Histoire des sectes religieuses*<sup>8</sup>, dass verschiedene Parteigenossen gegen die «convulsions» waren. Er selber betrachtet sie auch als Fanatismus und als Produkte einer Sucht nach aussergewöhnlichen Erfahrungen. Und er nennt<sup>9</sup> Augustin<sup>10</sup> als Autorität für die Überzeugung «que le démon peut employer les choses matérielles pour produire des effets qui paraissent au-dessus des forces de la nature». Es ist eine schlechte Sache, meint er, dass von vielen «convulsionisme» und «Jansénisme» miteinander identifiziert werden. In seiner Zeit gäbe es noch immer welche, die konvulsionäre Erfahrungen hatten: er nennt Lyon, Paris und Pontoise als deren Zentren<sup>11</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. IKZ 4, 1978, S. 222–223.

<sup>7</sup> *Enthusiasm*, Oxford 1950, S. 373.

<sup>8</sup> Paris 1814, Vol. I, S. 385.

<sup>9</sup> *Op. cit.* S. 383.

<sup>10</sup> *De Civitate Dei*, XXI,6.

<sup>11</sup> *Op. cit.* S. 398.

Schliesslich sei erwähnt, wie Bischof Varlet in einer neuentdeckten Schrift<sup>12</sup> die «convulsions» und die Beschuldigung, der Teufel sei der Urheber der Heilungen, bewertete. Varlet ist überzeugt, «qu'on ne doit point attribuer au démon de vrais miracles de guérison, sur tout dans les lieux et dans les temps où la vraie religion règne». Für eine solche Behauptung findet man keinen Grund in der heiligen Schrift. Nur scheinbare Wunder könnte man vielleicht dem Teufel zuschreiben.

Varlet stellt die umstrittenen «convulsions» den «miracles de punition» gleich. Wenn doch Dämonen im Spiel sind, dann ist das, weil Gott sie gebraucht, um die Übeltäter zu strafen und die Gerechten zu prüfen. Augustin<sup>13</sup> zitierend nennt der Bischof von Babylon Sodom, die Plagen von Ägypten und Achab als Beispiele der mittels des Dämons gestraften Sünder und Hiob als das Musterbeispiel des geprüften Gerechten. Denn «Dieu permet ... au démon d'affliger les Saints pour les guérir et les préserver des maladies de l'âme». So war es auch mit Paulus, wie sich aus 2. Kor. 12, 7 ergibt, sagt Varlet mit Augustin<sup>14</sup>. Von hier aus muss man auch die «convulsions» verstehen: «Il s'ensuit de-là que quand il seroit vrai que Dieu eût permis au démon de frapper la veuve de Lorme<sup>15</sup> sur le tombeau pour la punir, et d'exciter les douleurs des convulsions dans d'autres pour les éprouver, les purifier et les guérir de maladies intérieures, et les disperser par là à recevoir les bienfaits de la miséricorde de Dieu, soit par des guérisons corporelles, soit par des guérisons spirituelles, on ne pouvoit pas dire que ce soit établir un trône au démon sur le tombeau, ni que ce soit admettre un mélange où on feroit opérer Dieu et le démon tour à tour.» Es ist immer nur Gott, der schlägt und heilt<sup>16</sup>.

«Miracles de punition», «un mélange où on feroit opérer Dieu et le démon tour à tour», «opérations du Démon», oder «qu'on en cherche

<sup>12</sup> Lettre à Mgr. l'évesque de Montpellier, Utrecht 1736, vgl. F. J. Parmentier, La bibliothèque Jansénienne de l'Eglise d'Utrecht, Amsterdam 1980, Nr. 1219.

<sup>13</sup> Enarr. in Ps. LXXVII, 49.

<sup>14</sup> Enarr. in Ps. LXXX, 6.

<sup>15</sup> Gabrielle Gantier, Witwe des Pierre de Lorme, simulierte Kopfschmerzen, als sie am 4. August 1731 zum Grab des M. de Pâris ging mit der Absicht, die dortigen Vorgänge zu bespotten. Als sie auf dem Grab sass, wurde sie gelähmt: das war «une vraie punition de Dieu». Ja, «la Paralysie n'étoit que le châtiement de sa témérité; vouloir en douter, c'est fermer les yeux à la lumière du soleil». Vgl. F. J. Parmentier, op. cit. Nr. 13 und 980.

<sup>16</sup> Varlet, Lettre, S. 69.



le principe dans la nature»<sup>17</sup>, das waren die Alternativen für die Interpretation der «convulsions». Blosser Hysterie hätte nie eine so heftige Auseinandersetzung verursacht, und es ist keine Erklärung für die Zähigkeit des Phänomens.

Hilversum

*Martien F. G. Parmentier*

<sup>17</sup> Varlet, S. 68, dreissig Pariser Ärzte zitierend, die die Sache untersucht hatten.